WOLFGANG & HEIKE

HOHLBEIN

LAURIN

Leseprobe

ueberreuter

LAURIN

Wenn man mit dem Namen eines mythischen Zwergenkönigs geschlagen ist, hält sich die Begeisterung über einen Ausflug ins Bergwerk in Grenzen. Die schlechten Witze über ihren Namensvetter hat die vierzehnjährige Laurin jedenfalls alle schon gehört. Doch das Schicksal fragt für gewöhnlich nicht, was man sich wünscht. Bei der Besichtigung der alten Stollen werden Laurin und der gleichaltrige Didi von einem Erdrutsch erfasst und vom Rest der Gruppe getrennt. Stein, Geröll und Schutt versperren den Weg zurück und so tasten sich die beiden in der Hoffnung auf einen anderen Ausgang durch die Dunkelheit.

Nach schier endlosem Herumirren gelangen sie in eine überdimensionale Höhle voller leuchtender Kristalle, die auf wundersame Weise im Takt ihres Herzens pulsieren und eine magische Wirkung zu haben scheinen. Kurz darauf entdecken sie nicht nur eine unterirdische Stadt, sondern darin zwergenhafte Bewohner und alles andere als freundlich gesinnte schwarz gerüstete Gestalten. Kann es sein, dass sie im legendären Reich des Zwergenkönigs gelandet sind?

© privat

Wolfgang Hohlbein wurde 1953 in Weimar geboren. Gemeinsam mit seiner Frau Heike verfasste er 1982 den Fantasy-Roman »Märchenmond«, der den Fantasy-Wettbewerb des Verlags Carl Ueberreuter gewann. Das Buch verkaufte sich bislang weltweit 4,5 Millionen Mal und beflügelte seinen Aufstieg zum erfolgreichsten deutschsprachigen Fantasy-Autor. Wolfgang Hohlbein lebt mit seiner Familie in der Nähe von Düsseldorf.

Rotes Licht drang durch ihre geschlossenen Lider und verwandelte sich in ein unangenehm grelles Weiß, als sie die Augen öffnete.
»Entschuldige. Ich wollte dich nicht blenden.«
Das Licht schwenkte herum und stach nun nicht mehr wie mit spitzen Nadeln in ihre Augen, sondern beleuchtete ein schmutziges Gesicht. Sie erkannte Didi erst nach zwei oder drei Sekunden, denn er war voller Staub und hatte eine gerade erst im Verkrusten begriffene Platzwunde auf der Stirn. Seine Stimme klang kratzig wie die eines alten Mannes, und als Laurin sich auf die Ellbogen hochstemmte und dabei tief einatmete, wusste sie auch warum. Die Luft war so voller Staub, dass sie sich beherrschen musste, um nicht zu husten.
»Was ist passiert?«, fragte sie benommen.
»Du warst bewusstlos«, sagte Didi. »Schätze, du hast einen Stein auf den Kopf bekommen. Oder bist in Ohnmacht gefallen.«
»Stein«, entschied Laurin.
»Stein«, bestätigte Didi. Grinste er etwa insgeheim?
»Ich meinte ja auch eigentlich vorher.« Laurin sah sich vorsichtig um, aber da war nur Dunkelheit. Das Licht, mit dem Didi sie so rüde geweckt hatte, stammte vom Display seines Handys und verlor sich schon nach wenigen Schritten.
»Vielleicht ein Erdbeben«, sagte Didi.
»Ja. Oder dir ist doch der Himmel auf den Kopf gefallen«, grummelte Laurin. »Ich wusste ja, dass das passiert. Ich war nur nicht besonders scharf darauf, dabei zu sein.«
»Also ich bin eigentlich nicht der, dem ein Stein die Lichter ausgeknipst hat«, antwortete Didi grinsend, wurde aber dann umso ernster. »Was macht dein Kopf? Tut dir was weh?«
»Nein«, antwortete Laurin, was zu ihrem eigenen Erstaunen nicht einmal gelogen war. Ihr tat tatsächlich nichts weh. Sie fühlte sich leicht benommen, und als sie mit den Fingerspitzen über ihren Kopf tastete, spürte sie eingetrocknetes Blut. Sie würde eine mächtige Beule bekommen. Aber das war auch alles. Dann meldete sich ihr schlechtes Gewissen.
»Du hast mir das Leben gerettet«, sagte sie.
Statt zu antworten, streckte Didi den Arm aus und leuchtete mit dem Handy hinter sie. Das Licht verlor sich schon nach einem kurzen Stück, aber das we-

nige, was sie sah, reichte vollkommen, um ihr einen eisigen Schauer über den Rücken zu jagen. Der Gang war auf ganzer Breite eingestürzt. Eine Halde aus Schutt und tonnenschweren Felsbrocken grinste sie da an, wo gerade noch die Gittertür gewesen war. »Du hast mir das Leben gerettet«, sagte sie noch einmal. »Wenn mich das getroffen hätte, wäre ich tot.«

»Ich muss mich irgendwie bei dir verhakt haben«, behauptete Didi. »Hab dich wohl mitgeschleift, ohne es zu merken.«

Laurin erinnerte sich noch gut genug an seine Hände, die sie unter den Achseln gepackt und in Sicherheit gezerrt hatten. Aber aus irgendeinem Grund schien ihm das peinlich zu sein, also beließ sie es dabei.

Außerdem schaltete Didi in diesem Moment das Licht aus.

»He!«, protestierte Laurin. Die Dunkelheit schloss sich wie eine Mauer um sie, die ihr den Atem nahm.

»Der Akku ist nur halb voll«, sagte Didi. »Vielleicht brauchen wir das Licht später noch. Wer weiß, wie lange es dauert, bis uns jemand ausgräbt.«

Falls überhaupt jemand kommt, dachte Laurin bedrückt. Allmählich kamen ihre Erinnerungen zurück, aber es waren Bilder, die sie lieber nicht gesehen hätte. Nicht nur der Gang hinter dem Gitter war eingebrochen. Auch in der großen Höhle waren Steine von der Decke gestürzt. Einige der Schreie hatten nicht nur nach Schrecken geklungen, sondern eindeutig nach Schmerz. Vielleicht auch nach Schlimmerem. Aber dieses Wort wollte sie nicht einmal denken.

»Wieso hast du überhaupt ein Handy dabei?«, fragte sie. »Ich durfte mein iPhone nicht mal mit in den Urlaub nehmen!«

Didi machte ein abfälliges Geräusch. »Derjenige, der mir mein Handy wegnimmt, ist noch nicht geboren worden«, entgegnete er.

Laurin sagte vorsichtshalber nichts dazu.

»Und was tun wir jetzt?«, fragte sie stattdessen.

Dieses Mal spürte sie Didis Achselzucken sogar noch deutlicher. »Keine Ahnung«, antwortete er. »Aber ich sehe da prinzipiell zwei Möglichkeiten: Wir versuchen, uns mit den Fingernägeln durch den Fels zu graben, oder wir warten, bis sie uns holen kommen.«

Laurin schickte einen bösen Blick in die Richtung, in der sie ihn vermutete, und schluckte gerade noch die Frage herunter, wen er eigentlich mit sie gemeint hatte. Für eine ganze Weile saßen sie schweigend im Dunkeln da.

»Du hältst dich gut«, sagte er plötzlich.

»Für ein Mädchen, meinst du?«, giftete sie.
»Die meisten an deiner Stelle wären längst in Panik geraten«, sagte Didi, ohne auf ihre Antwort einzugehen. Ihre ruppigen Worte taten ihr auch schon wieder leid. »Ich übrigens auch. Ich hab Zeter und Mordio geschrien, während du deinen kleinen Schönheitsschlaf gehalten hast.«
»Was meinst du, wie lange es dauert, bis jemand kommt?«
Didi zögerte gerade lange genug, um sie begreifen zu lassen, dass er log. »Ein paar Stunden müssen wir uns schon gedulden«, sagte er. »Die anderen werden Hilfe rufen.«
Wenn sie noch leben, dachte Laurin bedrückt. Sie hatte nicht den Mut, diese Worte laut auszusprechen, aber es war schon wieder, als hätte Didi ihre Gedanken gelesen. Wahrscheinlich dachte er im Moment ohnehin dasselbe.
»Und selbst wenn nicht, fällt irgendwann jemandem auf, dass wir nicht zurück sind, und sie kommen uns suchen.«
»Irgendwann gefällt mir nicht«, sagte sie. »Das kann Stunden dauern. Oder auch Tage.«
»Hast du eine bessere Idee?«, fragte Didi.
»Nein. Aber wir können doch nicht einfach hier rumsitzen und gar nichts tun! Was ist mit deinem Handy?«
»Kein Empfang«, sagte Didi. »Wir sind in einem Berg.«
»Nein«, antwortete Laurin. Und plötzlich hatte sie doch eine Idee. Vielleicht keine gute, aber eine Idee. »Wir sind in einem Stollen.«
»Ist mir aufgefallen«, antwortete Didi.
»Einem Stollen, der von Menschen angelegt worden ist«, beharrte Laurin. »Du hast doch gehört, was Etsch erzählt hat. Und du hast die Höhlenmalereien gesehen.«
»Aber du hast auch gehört, wie alt diese Stollen sind! Viel älter als das Bergwerk.«
»Eben! Das bedeutet, sie waren schon viel früher da! Also muss es noch einen anderen Zugang geben.«
»Vor zehntausend Jahren vielleicht«, antwortete Didi. »Und wenn er nicht längst verschüttet ist.« Sie konnte hören, wie er heftig den Kopf schüttelte. »Diese Gänge können Kilometer lang sein.«
»Die Menschen hatten früher keine Taschenlampen und auch keine Handys«, erwiderte Laurin. »Wahrscheinlich nur Fackeln. So weit kann es nicht sein bis zum nächsten Ausgang.«

»Und den willst du finden, in völliger Dunkelheit?«, höhnte Didi. »Du bist ja verrückt.«

»Wir haben dein Handy«, erinnerte Laurin.

»Der Akku hält höchstens noch eine halbe Stunde«, schnaubte Didi. »Und ohne Licht haben wir keine Chance. Wir würden uns hoffnungslos verirren.«

Damit lag er vermutlich nicht falsch, dachte Laurin. Aber sie konnten doch nicht einfach nur herumsitzen und darauf warten, dass ein Wunder geschah!

Gerade wollte sie zu einer entsprechend gepfefferten Antwort ansetzen, als sie etwas hörte. Etwas raschelte in der Dunkelheit hinter Didi, und da war auch wieder dieser unheimliche Laut, der sie an ein helles Kinderlachen erinnerte. Und obwohl sie ganz genau wusste, dass es gar nicht sein konnte, war sie zugleich vollkommen sicher, eine Bewegung in der Schwärze hinter Didi wahrzunehmen. Verlor sie gerade ein bisschen den Verstand?

»Wir können doch nicht einfach nur – «

Der Boden zitterte, ganz sacht nur, aber Laurin brach trotzdem mitten im Wort ab, und Didi ließ ein kleines, erschrockenes Japsen hören. Ein einzelnes Steinchen löste sich von der Decke und sprang klickernd davon. Weder Didi noch sie warteten, ob ihm möglicherweise ein zweiter und größerer Brocken folgte. Hastig sprangen sie auf und stürmten ein paar Schritte weit in die Dunkelheit. Sie hatten es kaum getan, da erbebte der gesamte Berg wie unter einem gewaltigen Hammerschlag. Etwas traf Laurin unsanft im Rücken, sodass sie gegen die Wand stolperte und sich den Kopf anschlug. Plötzlich war die Luft so voller bitter schmeckendem Staub, dass sie kaum noch atmen konnte und qualvoll hustete, und sie konnte spüren, wie etwas Schweres knapp an ihrer Schulter vorbeiflog und mit einem ungeheuerlichen Dröhnen auf dem Boden zerbrach.

So schnell es begonnen hatte, ebenso rasch war es auch wieder vorbei. Für eine Sekunde war noch ein heftiges Grollen zu hören, dann nur ein Laut wie eine schwielige Hand, die über Seide strich: das Geräusch von rieselndem Staub.

Didi schaltete das Handy ein. Im ersten Moment sahen sie nichts als wirbelnden Staub, dann lichteten sich die Schwaden, und ein eisiger Schauer rieselte Laurin wie Ameisenbeine über den Rücken.

Die Schutthalde war auf mindestens die doppelte Länge angewachsen. Wo Didi und sie gerade noch gesessen hatten, türmten sich Tonnen von zerbrochenem Gestein.

Didi hob das Telefon und beleuchtete die Decke. In dem vermeintlich unzer-

störbaren Fels klaffte ein handbreiter gezackter Riss, der sich wie ein erstarrter Blitz so weit zog, wie das Licht reichte, und wahrscheinlich noch viel weiter. Staub rieselte in feinen Schwaden heraus, und dann und wann ein kleiner Stein.

»Du hattest recht«, murmelte Didi.

»Das habe ich prinzipiell immer«, bestätigte Laurin, »aber womit in diesem speziellen Fall?«

Didi blieb ernst. »Dass wir nicht hierbleiben können.«

Dem war nichts hinzuzufügen.

Didi kam näher und berührte sie sacht am Arm. Es war ein bisschen unheimlich, denn im schwachen Licht des Handydisplays sah sie nur das Schimmern seiner Zähne und einen blassen Lichtreflex in seinen Augen. »Der Gang wird hinten noch niedriger. Leg die Hand auf meine Schulter, dann merkst du, wenn ich mich bücke.«

»Und unsere Helme und … alles andere?«

Didi deutete stumm auf die gewaltige Schutthalde, die sich da erhob, wo sie vor ein paar Augenblicken noch gesessen hatten. Was immer dort gelegen hatte, war für alle Zeiten verloren.

Sie konnten sitzen bleiben und Wetten abschließen, ob sie zuerst verdursteten oder erfroren, oder es versuchen.

Ohne ein weiteres Wort brachen sie auf: Am Anfang klammerte sie sich regelrecht an seine Schulter, denn Didis Warnung erwies sich als nur zu berechtigt. Ein paarmal hörte sie einen dumpfen Knall, und einmal konnte Didi ein schmerzliches Zischen nicht mehr ganz unterdrücken, als er mit dem Kopf gegen die Decke stieß. Aber die Didi-Alarmanlage funktionierte, und sie konnte sich jedes Mal rechtzeitig ducken. Nach und nach fanden sie in einen Rhythmus, der für Didi weniger schmerzhaft war, und Laurin hatte das Gefühl, dass sie gut vorankamen.

Auch wenn sie keine Ahnung hatte wohin.

Der Boden war leicht abschüssig, und unter ihren Schritten lösten sich immer wieder kleinere Steinchen, die klickernd davonkollerten. Ihre Fantasie versuchte, etwas anderes aus diesen Geräuschen zu machen, aber das ließ sie nicht zu, sondern konzentrierte sich ganz darauf, einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Nach vielleicht hundert Schritten hielt Didi an und schaltete für einen Moment sein Handy ein. Der blasse Schein verlor sich schon nach wenigen Metern und

schien die Dunkelheit dahinter nur noch zu vertiefen, und verrückterweise meinte sie danach, erneut eine Bewegung in der Dunkelheit wahrzunehmen. Als hätte sich die Nacht in einen Mantel aus noch tieferer Schwärze gehüllt, der eilends davonhuschte. Wahrscheinlich spielten ihr ihre Augen einen Streich.

Tiefer und tiefer ging es in die Erde hinab. Didi blieb mehrmals stehen und machte Licht, ohne dass es etwas anderes zu sehen gab als schwarzen und grauen Fels.

Auf diese Weise verging bestimmt eine Stunde und Laurin wagte es längst nicht mehr, darüber nachzudenken, wie tief sie schon unter der Erde waren. Bald begann Erschöpfung von ihr Besitz zu ergreifen, und sie bekam Durst, der rasch quälend wurde. Und als ob das noch nicht reichte, setzten schlimme Kopfschmerzen ein.

Didi blieb stehen und schaltete das Handy ein.

Vor ihnen teilte sich der Gang. Dreifach.

»Und jetzt?«, fragte Didi müde.

Laurin starrte die drei halbhohen Gänge an und versuchte irgendeinen Unterschied auszumachen, aber es gab keinen. Sie hob die Schultern. »Vielleicht den in der Mitte?«

Didi schüttelte den Kopf. »Wir müssen uns für eine Richtung entscheiden«, sagte er. »Immer rechts oder immer links. Falls wir umkehren müssen, finden wir so wenigstens den Rückweg.«

Laurin nickte, und das vielleicht ein bisschen zu heftig, denn ihr Kopf revanchierte sich mit einem dröhnenden Schmerz, der wie ein stacheliger Ping-Pong-Ball zwischen ihren Schläfen hin und her flog. Sie verzog das Gesicht.

»Alles in Ordnung?«, fragte Didi.

»Ja«, sagte sie. »Nein. Ich habe ekelige Kopfschmerzen.«

»Das kommt vom Durst«, sagte Didi. »Vielleicht finden wir ja irgendwo Wasser.«

»Ja, ganz bestimmt«, nörgelte Laurin. »Hoffentlich hast du auch genug Kleingeld für den Colaautomaten dabei.«

Didi zog eine Grimasse und deutete auf den linken Gang. Laurin nickte vorsichtig und nahm die rechte Abzweigung. Sie hätte mehr Wiederstand erwartet, aber zu ihrer Überraschung kapitulierte er wortlos.

Es dauerte nicht lange, bis sie auf die nächste Abzweigung trafen, und Didi ging diesmal gleich nach rechts. Ebenso an der nächsten, und auch an der danach und dann wieder der nächsten.

Endlose Stunden vergingen. Der Weg führte permanent nach unten und es wurde immer kälter. Hätte Laurin etwas sehen können, hätte sie wahrscheinlich ihren eigenen Atem als grauen Dampf vor dem Gesicht erkannt. Ihr Kopf tat so weh, als würde er im nächsten Moment zerplatzen. Irgendwo vor ihr raschelte Didi in der Dunkelheit herum, und etwas huschte auf weichen Sohlen davon und verschwand. Sie hörte einen keckernden Laut wie von einem kleinen Tier.

Didi hob sein Handy, und das blasse Licht flackerte kurz und ging wieder aus.

»He!«, rief Laurin.

»Der Akku ist tot«, antwortete er. »Tut mir leid.«

Laurin schüttelte im Dunkeln still den Kopf, und Didi tastete nach ihrer Hand, hakte sie in sein T-Shirt ein und ging ohne ein weiteres Wort weiter, das nur unnötige Kraft gekostet hätte.

Sie redeten wenig, und wenn, dann erinnerte sie sich hinterher nicht, worüber. Laurin war längst am Ende ihrer Kraft angekommen und wusste nicht, woher sie die Energie nahm, immer wieder einen Fuß vor den anderen zu setzen. Ihr Durst war so schlimm geworden, dass er ihr körperliche Schmerzen bereitete. Sie zitterte vor Kälte am ganzen Leib, aber zugleich war ihre Stirn so heiß, als hätte sie Fieber.

Didi blieb stehen. »Wieder eine Abzweigung«, sagte er. »Warte.«

Sie hörte, wie seine flache Hand über den Stein patschte, lauschte ebenfalls und vernahm etwas anderes.

Eine Stimme, dünn und piepsend wie eine Maus in einem Zeichentrickfilm, redete in einer Sprache, die sie noch nie zuvor gehört hatte. Aber es war eine Stimme, und sie sprach. Begann sie schon zu halluzinieren? Sie hatte einmal gelesen, dass so etwas passierte, wenn man verdurstete.

»Hier ist ein neuer Gang«, kam Didis Stimme von links. Die Mickymausstimme war aus der anderen Richtung gekommen.

Laurin schüttelte den Kopf, bevor ihr einfiel, dass Didi die Bewegung ja nicht sehen konnte. »Wir gehen hier lang.«

»Aber – «

Laurin hörte gar nicht mehr hin, sondern tastete sich nach rechts an der Wand entlang, bis sie die andere Abzweigung gefunden hatte. Selbstverständlich verstummte die Stimme, kaum dass sie hineingetreten war. Sie ging trotzdem noch einige Schritte weiter, bevor sie stehen blieb, um auf Didi zu warten.

»Willst du einfach nur recht haben?«, beschwerte er sich.

Laurin war viel zu müde, um zu antworten, und setzte ihren Weg fort. Sie lauschte angestrengt, aber die Stimme erklang nicht wieder. Und auch sonst nichts.

Es musste eine Stunde oder mehr vergangen sein, bevor sie eine weitere Gabelung erreichten. Didi hüllte sich in beleidigtes Schweigen, und Laurin lauschte angestrengt. Sie hörte nichts und entschied sich wieder für rechts.

Aus dem anderen Gang sagte die Stimme diesmal ganz deutlich: »Das ist keine gute Idee.«

Laurin blieb wie vom Donner gerührt stehen, und Didi, der nichts sah, prallte unsanft in ihren Rücken.

»Was?«, fragte er zornig.

»Hörst du das nicht?«

»Was?«

»Na die – « Stimme? Nein. Allein seine Frage bewies, dass er nichts gehört hatte, und sie konnte sich lebhaft verstellen, wie er reagierte, wenn sie ihm davon erzählte.

Wortlos tastete sie sich zu dem anderen Stollen.

»Und vielleicht legst du besser einen Schritt zu«, sagte die Stimme. »Ich hab schließlich nicht den ganzen Tag Zeit. Genau genommen sollte ich nicht mal hier sein.«

Ganz eindeutig: Sie hatte Halluzinationen. Aber wahrscheinlich spielte das jetzt auch schon keine Rolle mehr. Sie versuchte schneller zu gehen.

Ihrem gar nicht existierenden Führer schien es jedoch nicht zu reichen. »Es ist noch ein ganzes Stück«, fuhr die Stimme fort. »Und ich schwimme eigentlich nicht gerne so weit raus.«

Jetzt war sie sicher, zu halluzinieren. Die Stimme hatte ganz deutlich »schwimmen« gesagt.

»Ich kann nicht schneller«, sagte sie trotzdem.

»Das habe ich auch nicht erwartet«, erwiderte Didi hinter ihr.

»Das dauert mir zu lange«, fuhr die Mickymausstimme fort. »Ich muss zurück, ehrlich. Ich bin selbst schuld, mich einzumischen. Ist ja nicht so, als wär ich nicht gewarnt worden. Tut mir echt leid, aber so weit draußen ist es gefährlich. Aber ich sag dir, wo's langgeht. Ist ganz einfach: Rechts, rechts, Mitte, rechts. Merk dir das. Und viel Glück.«

Kratzende Schritte entfernten sich, dann hörte sie ein sonderbar knirschendes Platschen, und dann nichts mehr.

»Rechts, rechts, Mitte, rechts«, sagte Laurin. »Rechts, rechts, Mitte, rechts.«
»Wie?«, machte Didi verdattert.
»Nichts«, antwortete Laurin. »Merk dir das: Rechts, rechts, Mitte, rechts.«
»Geht klar«, sagte Didi in nörgelndem Tonfall. »Und bis wohin?«
Wahrscheinlich bis ins Delirium, dachte Laurin, aber wenn, war es wahrscheinlich auch schon egal.
»Rechts«, sagte sie. Und ging los.
Didi murmelte irgendetwas, das sich nicht besonders freundlich anhörte, aber immerhin folgte er ihr.
Die nächste Abzweigung ließ ewig auf sich warten. Laurins rechte Hand stieß plötzlich ins Leere, und sie hatten den nächsten Stollen gefunden.
Es dauerte eine weitere Stunde, die Wegscheide mit dem mittleren Gang zu finden, eine halbrunde Höhle, von der gleich fünf unterschiedlich hohe Stollen abzweigten, die Laurin sich mühsam (und zur Sicherheit gleich dreimal) ertastete. Natürlich war der mittlere Stollen zugleich auch der niedrigste, außerdem so schmal, dass sie nur hintereinander und gebückt gehen konnten und ihre Schultern rechts und links an hartem Fels entlangscharrten.
Danach hatten sie ausnahmsweise einmal Glück. Die nächste Gabelung war nur einige Dutzend Schritte entfernt, und Laurin trat nicht nur ohne zu zögern hindurch, sondern ging sogar schneller.
»Das wäre das letzte Rechts von rechts, rechts, Mitte, rechts«, knurrte Didi nach einer Weile. »Vielleicht verrätst du mir ja jetzt, was das soll.«
»Nichts«, antwortete Laurin. »Eine Ahnung.«
»Eine Ahnung?«, keuchte Didi. »Soll das heißen, du führst uns wegen einer Ahnung zum Mittelpunkt der Erde?« Seine Stimme klang kratzig und dünn wie die eines alten Mannes, erschöpft wie er war. Sie fragte sich, woher er überhaupt die Energie nahm, noch wütend zu werden.
»Jemand hat es mir gesagt.«
Didi schwieg geschlagene zehn Sekunden lang.
»Jemand?«, fragte er dann.
»Eine Stimme«, gestand Laurin ausweichend. »Ich weiß nicht wer.«
»Eine Stimme«, wiederholte Didi. »Oh, ich verstehe. Gibt es hier unten Morlocks?«
»Morlocks? Was soll das sein?«
»Derselbe Unsinn, den du mir gerade erzählst!«, polterte Didi. »Du hast uns in diesen Rattenbau geführt, weil du eine Stimme gehört hast?! Das … das darf

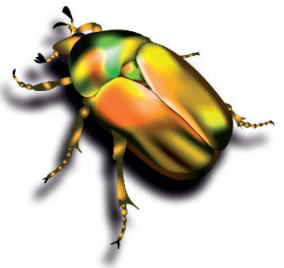
doch wohl nicht wahr sein! Und jetzt – « Er sprach nicht weiter. Wahrscheinlich hatte der Zorn ihm die Sprache verschlagen.
Das Schlimme war, dachte Laurin, dass er wahrscheinlich recht hatte. »Tut mir – «, begann sie.
»Licht«, unterbrach Didi sie.
»Was?«
»Licht«, sagte Didi noch einmal. »Deine Morlocks haben die Wahrheit gesagt! Da vorn ist Licht!«
Licht war möglicherweise übertrieben. Es dauerte lange Sekunden, bis auch Laurin etwas sah. Vor ihnen schwamm ein trübgrauer Fleck in der Schwärze, so blass, dass sie ihn ohne Didis Worte wahrscheinlich nicht einmal bemerkt hätte.
»Auf deine Morlocks ist Verlass«, sagte Didi fast fröhlich. »Ich nehme alles zurück, was ich gedacht habe. Komm!«
Vom Anblick der vermeintlichen Rettung noch einmal mit neuer Kraft erfüllt, gingen sie los. Didi, der ein gutes Stück größer war als sie, stieß etliche Male unsanft gegen die niedrige Decke, und auch Laurin handelte sich ein paar neue Schrammen und Blessuren ein, aber davon ließen sie sich jetzt nicht mehr aufhalten. Fast so schnell wie im allerersten Moment eilten sie dem rettenden Licht entgegen.
Nur dass es nicht sichtbar näher kam.
Dafür wurde der Gang niedriger und schmaler.
Nach kaum hundert Schritten konnte Didi nur noch gebückt gehen, kurz darauf erging es Laurin genauso, und dann mussten sie sich schräg bewegen, um sich nicht die Schultern am rauen Fels rechts und links blutig zu schürfen. Didi stolperte ein paar Dutzend Schritte weiter und blieb schließlich stehen.
»Das hat keinen Zweck«, sagte er schwer atmend. »Wir müssen kriechen.«
Laurin ließ sich erschöpft hinter ihm auf Hände und Knie sinken. Nach einer Weile konnte Didi auch nicht mehr so weiterkommen, sondern sank ächzend auf den Bauch, und nicht lange danach hörte sie, wie sein Rücken an der Decke entlangscharrte. Nur noch ein kleines Stück, dachte sie schaudernd, und er würde einfach stecken bleiben wie ein Korken in einem zu engen Flaschenhals. Und sie mit ihm. An ein Rückwärtskriechen oder gar Umkehren war nicht zu denken.
Dann geschah genau das, wovor sie sich am meisten gefürchtet hatte. Didi hielt endgültig an und sagte: »Ich stecke fest.« Und das offenbar wortwörtlich, denn

seine Stimme klang, als bekäme er kaum noch Luft. »Du glaubst nicht, was ich hier sehe. Aber es geht nicht weiter!«
»Aber du musst!«, sagte sie eindringlich. »Hast du Lust, hier zu sterben?«
»Es … geht nicht«, krächzte er. »Ich … schaff's nicht … keine Luft.«
Er konnte kaum sprechen, und Laurins Verzweiflung erreichte ungeahnte Höhen.
»Versuch es«, flehte sie. »Bitte, Didi! Du musst ausatmen! Ganz tief ausatmen, dann geht es schon! Bitte! Wenn … wenn du nicht weiterkommst, dann sterbe ich hier auch!«
Und das wirkte. Sie konnte hören, wie er das letzte bisschen kostbare Atemluft ausstieß und zugleich alle Kraft mobilisierte. Er bewegte sich weiter, drohte doch noch stecken zu bleiben – und war dann einfach verschwunden.
Laurin blinzelte in eine plötzliche Flut verschiedenfarbigen Lichts, das sie blendete, dann hörte sie einen dumpfen Aufprall und einen schmerzerfüllten Schrei.
Die Angst um Didi ließ sie alles andere vergessen. Ohne darauf zu achten, dass sie sich Schultern und Knie aufscheuerte, robbte sie weiter. Eine halbe Sekunde später schoss sie regelrecht ins Freie und stürzte gut anderthalb Meter tief, bevor sie auf Didi landete. Für eine Sekunde wurde ihr schwarz vor Augen, aber sie kämpfte die Schwäche nieder, stemmte sich in die Höhe und wurde mit einem dumpfen Stöhnen belohnt. Als sie nach unten sah, erkannte sie, dass sie sich mit der rechten Hand auf hartem Fels abstützte, und mit der linken in Didis Gesicht.
Hastig zog sie den Arm zurück. »Ist alles in Ordnung? Hab ich dir wehgetan?«
Didi setzte sich umständlich auf, zog mit der einen Hand die Unterlippe zurück und tippte mit dem Zeigefinger der anderen nacheinander gegen seine Zähne. »Sag ich dir, wenn ich fertig mit Zählen bin«, nuschelte er.
Laurin empfand eine unerwartet tiefe Erleichterung, dass ihm nichts Schlimmes passiert war, aber sie war zu erschöpft, um darüber zu lächeln. Dann sah sie sich zum ersten Mal in ihrer neuen Umgebung um und vergaß nicht nur Didi, sondern auch ihre Kopfschmerzen und sogar den quälenden Durst.
Sie waren tief auf eine Halde aus scharfkantigem Splitt und Geröll gestürzt, die in eine gewaltige kuppelförmige Höhle hinabführte, groß genug, um eine komplette Kirche darin zu verstecken. Seltsamerweise funkelten am steinernen Himmel über ihnen zahllose bunte Sterne, und vom Boden wuchs ihnen eine Mondlandschaft aus spitzen Felsnadeln und Graten entgegen.

Aber für all diese fantastische Pracht hatte Laurin kaum einen Blick übrig. Sie erstarrte für geschlagene zehn Sekunden und starrte den kleinen, kreisrunden Kratersee an, dessen kristallklares Wasser am Fuß der Geröllhalde lockte.
Einen halben Augenblick später waren Didi und sie auch schon dort und sprangen kopfüber hinein.
Noch vor zwei Tagen hätte Laurin das Ansinnen, ganz normales Wasser zu trinken, als persönliche Beleidigung aufgefasst, aber nun war genau dieses einfache klare Wasser das Köstlichste, was sie jemals getrunken hatte.
Sie tranken, bis sie beide das Gefühl hatten, gleich platzen zu müssen, plantschten im eiskalten Wasser herum und tranken wieder, bespritzten sich gegenseitig und tranken noch einmal, und danach tobten und tollten sie weiter ausgelassen wie die kleinen Kinder herum und tranken noch mehr.
Dampfend vor Kälte, am ganzen Leib zitternd und mit den Zähnen klappernd wateten sie aus dem kaum hüfthohen Wasser und lehnten sich erschöpft gegen einen der schwarzen Felsen, die wie Drachenzähne aus dem Boden wuchsen.
»Das war knapp«, sagte Didi. »Viel länger hätte ich es nicht durchgehalten.«
»Hast du aber«, sagte Laurin.
»Ohne dich hätte ich es jedenfalls nicht geschafft«, sagte er. »Du kannst ein ganz schöner Sklaventreiber sein.«
»Sklaventreiberin«, korrigierte ihn Laurin. Ihre Zähne klapperten dabei so heftig, dass sie kaum mehr als ein unverständliches Nuscheln herausbrachte und eine graue Dampfwolke, die ihre Köpfe einhüllte wie die zweier heftig diskutierender Wissenschaftler in einem Comic.
»Muss wohl an dieser Umgebung liegen«, fuhr Didi ungerührt fort. »Ich meine: Immerhin sind wir hier in Eurem Königreich, Majestät.«
»Ja, man könnte es fast glauben, nicht?« Sie sah zur Höhlendecke empor. Sie war nicht ganz so hoch, wie es ihr in der ersten Aufregung vorgekommen war, und die bunten Sterne zählten eher nach Hunderten statt nach Millionen. Es waren auch keine Sterne, sondern unzählige Kristalle, manche so groß wie eine geballte Faust, andere winzig wie Splitter. Keiner schien dieselbe Farbe zu haben wie der andere. Sie alle leuchteten wie unter einem magischen inneren Feuer, und nun erkannte Laurin, dass es nicht nur in der Höhlendecke diese leuchtenden Steine gab, sondern überall an den Wänden und auf dem Boden und in den scharfgratigen Felsen ringsum.
»Wenn man das hier sieht, dann kann man fast verstehen, woher der alte Volksglaube kommt, dass die Zwerge in einem unterirdischen Zauberreich

voller Kostbarkeiten und Schätze leben«, sagte Didi. »Das muss nur einer dieser Höhlenmenschen gesehen und davon erzählt haben, und den Rest erledigen Sagen und Legenden, genau wie Schwester Tussinante es gesagt hat.«
»Es heißt, glaube ich, Rosinante«, antwortete Laurin mit einem matten Lächeln. »Rosie.«
»Ich weiß«, sagte Didi. »Aber Tussinante gefällt mir besser.«
Laurin musste gegen ihren Willen lachen, auch wenn es sicherlich ein bisschen gemein war, und Didi lachte ebenfalls, beugte sich vor und streckte den Arm aus, um einen kleinfingernagelgroßen leuchtend roten Kristall aufzuheben, der zwischen den Felsen lag. Kaum hatte er es getan, begann der Kristall sanft zu pulsieren. »Das ist toll!«, sagte er. »Hier! Schau!«
Sie streckte eine zitternde Hand aus, und Didi ließ den Kristallsplitter in ihre Handfläche fallen. Er fühlte sich seltsam an, nicht kalt und glatt, wie sie es erwartet hätte, sondern warm und beinahe lebendig. Sein Pulsieren änderte den Rhythmus und war jetzt langsamer.
Dann begriff sie es: Das rote Licht flackerte im Takt ihres Herzschlags.
»He!«, sagte Didi erstaunt. »Das ist ja krass!«
Laurin sagte nichts dazu, denn das Licht war nicht das Erstaunlichste. Viel unheimlicher war, dass sie sich plötzlich von einer spürbaren Wärme durchströmt fühlte. Es begann in ihrer Hand, die plötzlich kein schmerzender Eisklumpen mehr war, sondern prickelte und warm wurde. Rasch kroch das Gefühl ihren Arm hinauf und in die Schulter und breitete sich von dort in ihrem Körper aus. Schon nach wenigen Augenblicken hörten ihre Zähne auf zu klappern, dann zitterte sie nicht mehr am ganzen Leib, und sie fror auch kaum noch, obwohl ihr Atem weiter als grauer Dampf vor ihrem Gesicht in die Luft stieg.
»Was hast du gemacht?«, fragte Didi mit großen Augen.
»Gemacht?« Laurin verstand im allerersten Moment nicht, was er meinte, doch dann sah sie wieder auf ihre Hand hinab und zuckte heftig zusammen. Der Kristall leuchtete nicht mehr. Statt einer winzigen roten Sonne lag nun etwas auf ihrer Handfläche, das an ein Stück schwarze Kohle erinnerte.
»Mir ist … nicht mehr kalt«, sagte Laurin ungläubig.

Leseprobe (Textauszug S. 35 bis 51 des Buches)



Eine fantastische Reise
ins Reich der Zwerge

LAURIN

Die Erde bebt. Geröll und Schutt prasseln von der Decke – binnen Sekunden sind Laurin und Didi in einem Gang des stillgelegten Bergwerks gefangen.
Auf der Suche nach einem Ausgang geraten die Jugendlichen immer tiefer in die Eingeweide des Bergs.
Alsbald entdecken sie merkwürdig leuchtende Steine, einen unterirdischen See und, tief im Bergesinneren, eine Stadt, in der Zwerge wie Sklaven gehalten werden.
Rettung ist weit und breit nicht in Sicht ...

LESEPROBE

Wolfgang und Heike Hohlbein
»Laurin«
ab 12 Jahren, ca. 400 Seiten
€ [D] 16,95 / € [A]17,40
ISBN 978-3-7641-7058-5
Auch als E-Book erhältlich

Überreicht von deiner Buchhandlung

www.ueberreuter.de | www.facebook.com/UeberreuterBerlin